

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Kleinere Schriften

Literarische Aufsätze

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1873

XII. Friedrich Panzer. 1855

Friedrich Panzer.

1855.

Nachdem unsre Blätter nachgerade mehrere Besprechungen der bayerischen Sagen und Bräuche von Friedrich Panzer¹ gebracht haben, so scheint es nicht überflüssig, hieran auch einen kurzen Lebensabriß des trefflichen Mannes und einige Nachrichten über seine liebenswürdige Persönlichkeit anzureihen.

Friedrich Panzer wurde am 22. October 1794 zu Eschenfelden, im jetzigen Landgericht Sulzbach der obern Pfalz, geboren. Die Pfalzgrafen von Sulzbach, aus dem wittelsbachischen Hause, bekannten sich, wie man weiß, stellenweise zum Lutherthum, und in ihren Landen gediehen beide Confessionen, die alte und die neue, friedlich neben einander, so daß es sich ganz ungezwungen erklärt, wenn Friedrich Panzer der Sohn eines evangelischen Pfarrers gewesen. Nachdem er mit großem Fleiß und nicht ge-

¹ Bayerische Sagen und Bräuche. Beitrag zur deutschen Mythologie von Friedrich Panzer. München bei Chr. Kaiser. Zwei Bände. 1848. 1855.

meinem Erfolge den Gymnasialstudien obgelegen, wendete er sich zur Architektur und erhielt seine erste Anstellung im Jahr 1818 als Ingenieur bei der kgl. Bauinspektion zu Speier. Ebenda schloß er auch, noch in jungen Jahren, eine glückliche Ehe mit einem Fräulein aus Karlsruhe. Seine Geschicklichkeit bahnte ihm rasch den Weg zu höheren Stellen, und wir sehen ihn, immer vorrückend, nach einander zu Würzburg, Bamberg, Nürnberg, zuletzt als Oberbaurath im Ministerium zu München. Hier starb er am 16. November 1854.

Dem Talent und den Kenntnissen, die der Verstorbene im Bauwesen zeigte, hat es nie an Anerkennung gefehlt, doch war in diesem Stück sein Ehrgeiz leicht befriedigt. Ein größeres Behagen und herzlichere Ergößlichkeit fand er aber in den Arbeiten, deren Ergebnisse in den beiden Bänden bayerischer Sagen und Gebräuche vor uns liegen. Die Studien, die Jakob Grimm eröffnet, hatten den jungen Mann schon früh begeistert, und schon viele Jahre, ehe der erste Band seines Werkes erschien, ging er auf den mannichfaltigen Reisen, die er in seinem Beruf zu unternehmen hatte, nebenbei auch den alten Sagen und den alten Sitten nach, sammelte mit Bienenfleiß was ihm von dieser Art entgegenkam, und strengte dann alle seine Kraft an, um das Gesammelte zu deuten und zu erklären. Friedrich Panzer verstand Griechisch so gut wie wenige unserer Architekten, war ein gründlicher Kenner des Altnordischen und des Angelsächsischen, nicht minder bewandert in den neuern Sprachen und hatte zu seinen Diensten eine unermessliche Belesenheit. „Nur selten,“ sagt Ernst Ludwig Kochholz zu Karau, der den zweiten Band mit

einer schönen, warmgefühlten Vorrede begabte, „nur selten wird ein Autor so ganz mit seiner Schrift verwachsen, so ganz in ihr aufgehen wie Panzer, der nun im Andenken aller, die ihn jemals kennen gelernt haben, völlig unzer trennbar erscheint mit dem Kinde seiner Sorge und Mühe, mit der bayerischen Sage. ... Er sah dem deutschen Wissen eine Zukunft bereiten, in welcher der jetzt noch tief verschüttete Grund unserer Anschauungs- und Denkweise wieder blühend und hell werden würde wie ein sonnenwarmer Frühlingsanger, und in solcher Hoffnung konnte er dann auf Augenblicke sogar die Schmerzen der Krankheit vergessen. Vergessen war es ihm dann, wie einsam er in seinen Bestrebungen die längste Lebenszeit hatte bleiben müssen; vielmehr überließ sich seine Seele, die ohnedies nicht zu altern vermochte, noch den kindlichsten Empfindungen von Liebe, Dank und Freude.“

Ueber den Inhalt der beiden Bände wollen wir hier nur wenige Worte niederlegen. Der erste, der im Jahr 1848 erschien, befaßt sich zunächst mit der Sage von den drei Fräulein, die in Altbayern und in den angrenzenden Nachbarländern häufig wiederkehrt, ja durch Panzer eigentlich von Meransen bei Brigen in Tirol bis in den Dom zu Worms verfolgt worden ist. Diese drei Fräulein setzt die Sage allenthalben in ein vor uralten Zeiten versunkenes Schloß, in dessen unterirdischen Hallen noch ein großer, von grimmigen Thieren bewachter Schatz zu finden ist. Diese Sage hat Panzer geistreich und überzeugend auf einen bei dem alten Volke der Bojoaren obwaltenden Cultus der Nornen, der Schicksalsgöttinnen, gedeutet.

Im zweiten Bande wird noch manches seitdem Ge-

fundene beigebracht, was sich auf denselben Gegenstand bezieht, überdies aber ungemein viel Neues und Bedeutsames über andere mythologische Dinge. So ist denn eine reiche Quelle geöffnet in einem Lande, wo sie ehemals wohl von den wenigsten vermuthet wurde, eine reiche Quelle, an der ihr Funder, wie oben schon Hr. Kochholz angedeutet, sich allerdings fast einsam labte. Friedrich Panzer theilte mit dem unübertrefflichen Andreas Schmeller, seinem oberpfälzischen Landsmann, ein gleiches Geschick. Beider Fleiß und Sorge um Sprache, Uebersetzungen, Sitten und Gebräuche der Altbayern wurde nämlich von den Gebildeten im deutschen Auslande viel höher angeschlagen und weit besser gewürdigt als von ihren Landsleuten an der obern Donau. Ist doch Schmellers unsterbliches Werk unter den Bojoaren kaum seinem Dasein nach bekannt! Auch Friedrich Panzer fand bei Lebzeiten wenig Beifall und Ermutigung, und von den Ehren der Wissenschaft, welche hier und da zu erringen sind, wurde ihm, so viel wir wissen, keine zu Theil. Vielleicht daß nunmehr, nachdem der Edle dahingegangen, die Saat die er ausgestreut, zu fröhlichem Wachsthum gedeiht, vielleicht daß auch jene noch von ihrem Troste lassen, die das Buch zur Zeit nicht anrühren wollen, weil es lateinisch gedruckt und die Hauptwörter nicht mit großen Buchstaben geschmückt sind. (So wird der Geist dieses Menschenalters, der kaltblütig weissagt wie sich die „Zukunft“ nur aus einem Knäuel von blutigen Umwälzungen herausgebären werde, oft stutzig und Kleinmüthig bei den geringsten unblutigen Revolutionen in der Buchstabenschrift.)

Allerdings sind jene Studien so nothwendig, daß sie

vom Willkomm der Landsleute kaum abhängig erachtet werden können. Die gebildeten Stände sind längst aus dem Zauberkreis der alten Mythe getreten, und so ist, was dieses Kleinod betrifft, eigentlich der Bauer jetzt der Erz- und Erbschatzmeister des Reichs geworden. Aber auch der Sinn des Landmanns wendet sich wie vom alten Aberglauben, so von alten Mythen ab, und das völlige Verlingen der Sagen und ihre Feststellung und Erhaltung durch den Druck werden so ziemlich in Ein Jahrhundert zusammenfallen. In gleicher Weise werden auch die Dialekte, wenn nicht aussterben, doch durch den Einfluß des Hochdeutschen, der nicht auszuschließen ist, in ihrer Eigenthümlichkeit wesentlich beeinträchtigt werden. So besitzen denn die Bayern in dem Wörterbuche Schmellers und in dieser Arbeit Panzers zwei Werke, um welche sie sich beneiden lassen dürfen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir aber auch auf ein kleines, eben erschienenenes Schriftchen des Freiherrn Karl v. Leoprechting über Sagen und Gebräuche des bayerischen Lechrains ¹ hinweisen. Der Verfasser macht auf die gelehrte Tiefe Panzers keinen Anspruch, aber es kommt ihm der Umstand zu statten, daß er offenen Sinnes lange Jahre in einem Dorfe wohnhaft war und beim Abendtrunke mit den Landleuten schwatzend ihre innersten Herzkammern aufzuschließen wußte. Das Büchlein enthält darum sehr viele neue und merkwürdige Dinge. Ueberdies war auch der geistreiche, frühverstorbene Lentner in höherem Auftrage manches Jahr beschäftigt, Lieder und Sagen, Volksmeinungen und Bauernregeln, Glauben und Aberg-

¹ Aus dem Lechrain. Zur deutschen Sitten- und Sagenkunde von Karl Freiherrn v. Leoprechting. München. Liter. artist. Anstalt. 1855.

glauben, Gebräuche im Winter und Sommer, bei Geburten, Hochzeiten und Sterbefällen, ältere und neuere Trachten, auch die Arten des Haus- und Feldbaues, kurz das ganze Thun und Lassen dieser Nation schriftlich aufzunehmen und so des Bayerlandes gesamntes Volksthum gleichsam zu inventarisiren. Bekanntlich wird jenes Unternehmen zur Zeit von den H. H. Riehl und Fentsch fortgesetzt und zu Ende gebracht. Wenn diese Ergänzung zu dem hinzutritt, was Schmeller und Panzer hinterlassen, was uns eben Leoprechting geschenkt, so wird uns damit ein treuer und verlässiger Spiegel unserer Art in die Hand gegeben sein. Wir können dann mit Unbefangenheit erwägen, ob und welche Flecken zur Zeit noch die Schönheit unseres Nationalcharakters entstellen, und werden, so wir deren finden, mit vereinten Kräften uns bestreben, solche zu unserer und des deutschen Namens Ehre auszutilgen und abzuthun.

Auf diese Weise könnten wir leichtlich noch die Bewunderung der Bruderstämme werden, deren glänzender Ausbund jetzt so exemplarisch in unsere Mitte gestellt ist und allen Guten Racheiferung gebeut.